Stadt innerhalb zwölf Stunden zu verlassen. Alle Officiersfrauen, einschließlich der eben aus England eingetroffenen Damen der Generäle, kehrten am 6. April nach Capstadt zurück. Es wird jetzt erwartet, daß die Verbindung Bloemfonteins mit der Außenwelt abgeschnitten wird.

Daß die Engländer Reddersburg wieder besetzt haben, wo die Boeren jene fünf Compagnien Infanterie wegfingen, erklärt sich einfach dadurch, daß das Ziel der Angreifer die Bahnlinie selbst ist, und diese haben sie südlich von Reddersburg bereits erreicht.

Im Uebrigen ist noch folgende actuelle Nachricht zu registriren:

* **London**, 8. April. Aus Bloemfontein meldet „Reuter's Bureau: ein Bruder des Präsidenten Steijn, der in der Nähe von Karee zum Gefangenen gemacht wurde, ist heute in Bloemfontein eingetroffen. Nach einer Meldung aus Pretoria vom 2. d. M. verloren die Engländer in dem Kampfe bei den Reservoirs von Bloemfontein elf (11) Kanonen und zwei Waggons mit Munition.

Der Ueberfall bei den Wasserwerken.

Ueber diesen kühnen Streich des Commandanten Dewet liegt jetzt noch folgender Bericht vor: „Reuter's Bureau" meldet aus Brandfort vom 2. d. M.: Eine aus dem Lager des Boerencommandanten Dewet bei den Wasserwerken am Modder-River datirte Depesche besagt: Freitag Nacht erhielt Dewet die Nachricht, daß die britische Truppe, die seit Kurzem Thabanchu besetzt hielt, infolge des Anmarsches des Commandanten Olivier von Süden her den Ort räume. Dewet beschloß, sie abzufangen, und gelangte nach einem brillanten Nachtmarsch zu den Amla-Kopjes, dicht bei den Wasserwerken nördlich vom Modder River. Er fand das britische Lager ohne Vorposten, friedlich schlummernd. Sofort brachte Dewet eine Batterie in Stellung, 1500 Mann besetzten die strategischen Puncte, Sectionen aus Kroonstadt und Bloemfontein nahmen bei den Gebäuden der Bahnstation und unterhalb der Drift Stellung. Als das Tageslicht weit genug vorgeschritten war, wurde das Signal gegeben, die Geschütze begannen das englische Lager mit Sbrapnells und Kartätschen zu überschütten. Die Folge war eine große Verwirrung. Die englischen Artilleristen stürzten zu den Geschützen und eilten einer entfernten Stellung zu. Dies verursachte Freude bei den Mannschaften aus Winburg und Bethlehem. Sie galoppirten angesichts des Gewehrfeuers der Engländer, die sich von der Bestürzung nicht erholten, über das offene Feld. Dewet sporate die Leute an und ritt über das freie Feld ohne Deckung auf die Stellung der Engländer zu. Währenddessen sprengte eine englische Batterie auf eine von den Boeren dicht besetzte Anhöhe zu. Kein Schuß wurde von diesen abgegeben, bevor die englische Artillerie auf 30 Yards herangekommen war. Dann aber erdröhnte die Luft von dem Schalle des Gewehrfeuers, die Bespannung der Geschütze wurde reihenweise mit ihrer Bedienung niedergeschossen. Sieben (nach der Meldung aus Pretoria elf) Geschütze fielen in die Hände der Boeren des Freistaates.

Die Boeren-Gefangenen

sind unter dem Druck der allgemeinen Entrüstung, welche deren Einpferchung und Behandlung auf den Transportschiffen im Hafen von Simons-Town in der ganzen Capcolonie hervorgerufen, endlich an Land gebracht worden und sollen vor der Stadt interniert werden. Selbst der Correspondent der „Times" giebt heute zu, daß „die Entwickelung der Krankheiten durch den engen Raum an Bord der Transportschiffe gefördert und der Beschluß unzweifelhaft ein weiser sei. . ."

Die bisherige Kriegführung des Lord Roberts.

Der „alte preußische Officier" schreibt der „Frkf. Ztg." aus London, 5. April:

Man wird mir wohl recht geben, wenn ich die bisherige Offensive des Lord Roberts als eine sehr vorsichtige bezeichne, und man wird andererseits ebenfalls zugeben, daß die Offensive der übrigen englischen Heerführer eine bis zur Unsinnigkeit unvorsichtige war. Man betrachte nur die Angriffe Buller's auf den Tugela, Methuen's Angriffe auf die festen Boerenstellungen vor Kimberley und Gatacre's Angriff auf Stormberg, und man wird mir zustimmen müssen. Was war nun an der Lord Roberts'schen Offensive lobenswerth? Zunächst nahm sich Lord Roberts in Capstadt die nöthige Zeit, um alle für den Vormarsch in entfernte und wenig bevölkerte Gegenden nothwendigen Maßnahmen zu treffen. Es waren dies vor allen Dingen Maßnahmen, die sich auf die Verpflegung der Truppen und auf die Ergänzung der Munition bezogen. Munition und Lebensmittel — diese beiden Factoren — spielen heute mehr, als früher, eine Hauptrolle. Besonders die erstere. Wir leben im Zeitalter der modernen Schnellfeuerwaffen, die Unmengen von Munition verschießen können, in Folge dessen kein Soldat mehr, als es bei den früheren Waffen der Fall war, durch das so furchtbare Gespenst des Verschießens erschreckt wird. Der Laie macht sich in der Regel gar nicht klar, was es heißt, auch nur für ein Geschütz bei modernen Schnellfeuergeschützen die Munition für mehrere Gefechte mitzuführen, und er vergißt ganz, daß die lebenden Wesen, welche diese Munition in Gegenden, in denen die Eisenbahn noch eine unbedeutende Rolle spielt, zu transportiren haben, einen großen Appetit besitzen, der keineswegs mit dem befriedigt werden kann, was man am Wege findet. Mehr Munition bedeutet mehr Munitionswagen, mehr Munitionswagen bedeutet mehr Zugthiere, mehr Zugthiere bedeuten in einem Feldzuge, wie ihn die Engländer führen — ich meine natürlich nicht, daß sie ihn überhaupt hätten führen müssen, sondern daß sie ihn heute durchzuführen gezwungen sind —, mehr Proviantwagen, und auch mehr nicht kämpfendes Personal.

Diese Auseinandersetzung halte ich für nothwendig, um nachzuweisen, daß in Lord Roberts' erstem Zögern in Capstadt nicht eine Unsicherheit, sondern höchstens Besonnenheit zu erkennen war. Diese Besonnenheit hätte sich aber nicht auf das Ansammeln der Transporte beschränken dürfen, sondern auch auf die Schutzmaßregeln für die Transporte ausdehnen müssen. Wir wissen heute ganz genau, daß der lange Aufenthalt Roberts' in Bloemfontein nicht in letzter Linie dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er seinen ganzen Train am Modderflusse verlor, nur weil diesem so außerordentlich wichtigen Train keine genügende Bedeckung zugetheilt war. Ja, das Boerenunternehmen auf den Train glückte damals, genau so, wie das letzte Unternehmen der Boeren bei Bloemfontein, in der Nähe des englischen Hauptquartieres, welches in Jakobsdaal stand. Roberts vermied es, das englische Volk durch eine Darstellung des ihm beigebrachten Verlustes zu beunruhigen, aber aus der Thatsache, daß seine Armee bei Paardeberg von einer Handvoll Boeren festgehalten werden konnte, nur weil es an der nöthigen Munition im englischen Heere zu mangeln begann, und daß thatsächlich die Lebensmittel bedenklich kurz wurden, so daß selbst die Officiere den Hafer der Pferde essen mußten, geht zur Genüge hervor, daß ein vollständiger Untergang des englischen Hauptheeres damals keine Unmöglichkeit gewesen wäre, hätte es an genügender Unterstützung für Cronje nicht durchaus gefehlt. Diese gefährliche Lage, in welche das englische Heer lediglich durch die Vernachlässigung der Deckung des Trains gerathen war, nöthigte weiterhin zu dem langen Halt in Bloemfontein, und mag zum Theil dazu beigetragen haben, daß die Säuberung des südlichen Freistaates keineswegs so prompt erfolgte, wie man mit Recht erwarten durfte. Die Langsamkeit in der Detachirung der Colonnen zur Abfassung des nach Norden zurückgehenden Feindes steht in merkwürdigem Gegensatze zu der Eile, mit der man nach Cronje's Capitulation auf Bloemfontein marschirte. Mangel an allem Nöthigen kann diese räthselhafte Langsamkeit allein erklären.

Alle Versäumnisse sind freilich nicht aus diesem Umstande zu erklären. Es ist und bleibt beispielsweise unerklärlich, weshalb man für die Besetzung der Wasserwerke von Bloemfontein keine Sorge trug. Roberts konnte doch in Wirklichkeit nicht den Optimismus besitzen, der in seinen Telegrammen scheinbar zum Ausdruck kam. Er hatte die Gewandtheit der Boeren zur Genüge kennen gelernt. Der Einwand, daß die Wasserwerke besetzt gewesen seien, weil man zwei Compagnien dort postirt hatte, ist durchaus nicht stichhaltig. Die Werke sind so weit von der Stadt entfernt, daß die Besetzung durch zwei Compagnien nichts weiter bedeutete, als die Preisgabe dieser armen Teufel für jeden von den Boeren geplanten Handstreich. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich Roberts in Bloemfontein zu sehr mit internen südlichen aber freistaatlichen Angelegenheiten beschäftigt hat (wie beispielsweise mit der Prüfung der Finanzwirthschaft des Freistaates), um den militärisch nothwendigen Maßregeln gerecht werden zu können. Auch in anderer Weise macht sich ein Erlahmen der Roberts'schen Offensive bemerkbar. Das Einschiffen der Division in Durban und gleich darauf die Zurückbeförderung der eingeschifften Truppen in ihre alte Stellung sind höchst bedenkliche Zeichen erwachender Unsicherheit. Gewiß, Buller hatte falsche Meldungen gemacht, aber Roberts hätte aus den Meldungen selbst erkennen können, daß sie nicht richtig sein konnten, so unmöglich waren sie. Roberts mußte ferner wissen, daß jede Offensive, sobald sie zu längerem Stillstande kommt, einen gewandten und ungebeugten Gegner gegenüber zur Defensive werden kann. Er schrint allerdings den Gegner für gebeugt gehalten zu haben, ich sage er scheint, weil er Telegramme über die Kampfunlust der Boeren nach England gelangen ließ. In Wirklichkeit würde er dann aber, wenn dies seine Ueberzeugung war, nicht den Druck auf die Boeren haben lockern dürfen, er hätte dann vielmehr so schnell wie möglich nachdrücken müssen. Auch die Unternehmungen von Bloemfontein aus sind nur halbherzige zu nennen. Die Detachirung der Generals French nach Thabanchu und die Rückberufung desselben Generals, ehe er seinen Auftrag, die Colonne Olivier abzufangen, erfüllen konnte, war ein schwerer Fehler, der die Boeren glauben machen mußte, daß die Armee in Bloemfontein sich nicht sicher fühle. Dieses Zurückziehen durfte nur dann geschehen, wenn Roberts einsah, daß French seine Aufgabe zu lösen zu schwach war. Wenn aber French zu schwach war und man dies dem Feinde durch den Rückzug zeigte, so lud man den Gegner zur Offensive ein, und es war einfach unerklärlich, daß man dieser überlegenen Offensive des Feindes ein Drittel der als zu schwach erkannten Truppen French's gegenüber ließ.

Solche Maßnahmen müssen den Eindruck der Unsicherheit erwecken, mag man sich auch immer wieder daran erinnern, daß der berühmte Lord Roberts Oberführer ist. Die Kriegsgeschichte hat oft genug berühmte Generale am Ende ihrer militärischen Laufbahn schwanken gesehen, weshalb sollen wir nicht hier eine Wiederholung dieses Bildes haben? Dieses Schwanken zeigt sich auch in den Unternehmungen der neunten Division und der beiden Cavalleriebrigaden French's gegen die Boeren an den Wasserwerken. Man meldete von Kämpfen dort, dann kam die Meldung, daß man den Feind beobachte, und endlich zog man die Truppen nach Bloemfontein zurück, statt die für die ganze Kriegslage auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes so nothwendige Ordnung wieder herzustellen. Wenn nicht ganz dreißig Kilometer von Bloemfontein der Gegner so festen Fuß fassen konnte, daß an eine gewaltsame Vertreibung nicht zu denken war, so mußte die eine Division durch eine zweite verstärkt werden, denn durch den Rückzug gab man zu, daß der Feind bei seinem Ueberfall nicht nur einen vorübergehenden Erfolg errungen hatte. Man meldete ferner Ansammlungen des Feindes im Westen bei Paardeberg und im Süden bei Springfield. Man gab zu, daß diese Ansammlungen für die englische Armee in Bloemfontein verhängnißvoll werden könnten, und trotzdem hörte man nicht von energischen Maßnahmen nach irgend einer Seite hin. Wie ist das zu erklären? Glaubte Lord Roberts etwa, nicht von einem festen Plan abgehen zu dürfen? Das wäre falsch! Beim wirklichen Kriegsspiele spielen zwei Leitende, und nicht einer, und derjenige ist verloren, unrettbar verloren, der auf den Plan des Mitspielers einzugehen versäumt. Lord Roberts' Plan mag sein, den Vorstoß nach Norden unter allen Umständen zu machen. Trotzdem wird er sich den Vorschriften des Gegners, die ihm bei den Wasserwerken, bei Brandfort, bei Paardeberg und bei Springfield diktirt werden, anpassen müssen. Wie kann er sich aber anpassen? Er hätte es schon thun können, durch energisches Luftschaffen wenigstens nach einer Seite hin. Dem mußte die Reinigung der Gegend nach einer anderen Seite folgen, besonders nach Süden hin. Das elastische Zurückweichen des feindlichen Gürtels darf ihn nicht in dem Vorhaben zum Wanken bringen, den Gürtel zu durchbrechen, mag er noch so elastisch sein. Nach den bisherigen Anordnungen von Roberts zu schließen, hat er diese Nothwendigkeit noch nicht recht erkannt. Für das englische Heer wäre dies sehr zu beklagen, für die Boeren ein Segen! Jedenfalls ist für die Bekämpfung der Boeren, das wird Lord Roberts erkannt haben, nicht die Energie ausreichend, die in einmaligem, energischem Thun sich zeigt, sondern eine Energie, die niemals erschlafft. Die Boeren sind Boeren — und keine Chinesen!

Englische Soldatengeschichten.

Die englische socialdemokratische Zeitung „Justice" veröffentlicht einen Privatbrief aus der Capcolonie, in dem es heißt:

„Hier sind genug Jingoes, und sie wurden verrückt am Tage der Uebergabe Cronje's, und wiederum an dem Tage, an welchem Ladysmith entsetzt wurde. Sie schlugen auch Fenster ein und mißhandelten Leute, die nicht ihren Verstand verloren, weil Cronje sich einer großen Uebermacht ergeben hatte. . . . Die Leute des North-Lancashire-Regiments, welche in Kimberley waren, eskortirten die Boeren vom Kriegsschauplatze hierher. Sie schliefen im uns benachbarten Gebäudeblock und kamen häufig zu unserer Thür und in unser Zimmer. Verschiedene von ihnen boten uns Uhren, Nadeln und Ringe zum Kaufen an, welche sie an den Leichen der Boeren „gefunden" hatten. Ein anderer Mann hatte Straußenfedern, die er von einem Gefangenen „erhalten" hatte. Eine große Zahl von ihnen hatte ihre Hosen von Khaki abgetragen, und sie trugen nun solche von weißem Corduroy, wie er in der Armee nicht geliefert wird. Da sie seit fünf Monaten keinen Sold bekommen hatten, fragte ich sie, wie sie sie erhalten hätten, und da bekam ich nur die Antwort: „Wir erhielten sie auf die beste Art, auf die wir sie erhalten konnten." Ebenso verhielt es sich mit ihren Hemden, und ich glaube, sie kamen eben daher, wo die Uhren herkamen.

Sie sagten, daß es zwischen Rhodes und ihrem Oberst viel Reibung gegeben habe. Rhodes pflegte durch Eingeborene Depeschen hinausgeschicken. Die Wachtposten hielten die Schwarzen mit den Depeschen an, wenn sie hinaus wollten, und wenn sie mit den Antworten zurückkamen, wurden die Depeschen und die Antworten ihnen weggenommen, so daß Rhodes nicht mehr erfahren konnte, als Jedermann sonst. Die Soldaten erzählten, ihr Oberst habe zu Rhodes gesagt, er sei, so lange die Belagerung dauere, ein gewöhnlicher Bürger und habe keine Depeschen irgend welcher Art aus der Stadt hinauszuschicken. Rhodes trat nie in das Freiwilligencorps ein, er nahm auch an keinem der Ausfälle Theil. Die Soldaten mochten ihn nicht leiden, weil er ihnen keine Pfeifen und keinen Tabak gab. Den gefangenen Boeren gab er Pfeifen und Tabak, aber als er das that, schien keine Aussicht darauf zu bestehen, daß Kimberley entsetzt würde.

Die Soldaten sagten, sie hätten die Ausfälle gerne gehabt, und wenn sie einen Boeren erwischen konnten, bajonettirten sie ihn durch und durch, selbst nachdem er todt war, so erfreut waren sie, wenn sie einen erwischten. Eines Tages fanden sie die Leiche eines Boerencommandanten (der Name wurde mir gesagt, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern), da stießen sie alle mit dem Fuße gegen seinen Kopf, um festzustellen, ob er todt sei. Die Boeren feuerten nur auf Frauen und Kinder, sagte man mir. Man kann daraus schließen, daß sie wenig gute Augen haben, wenn sie bei einer Entfernung von 6000 oder 7000 Metern die Frauen und Kinder herausfinden können. Die Soldaten haben alle Bärte bekommen, und alle hatten sie eingefallene Gesichter und waren sehr mager. Sie sagten, daß das Militär wenig zu essen hatte, die reichen Civilisten aber genug.

Ungefähr zwanzig gefangene Boeren waren in den letzten Tagen hier. Sie waren alle verwundet, und es waren einige Engländer unter ihnen. . . ."

Belagerte Frauen und Kinder.

* **London**, 3. April. Aus dem Tagebuche eines Arztes theilt ein Berichterstatter der „Daily Mail" einige interessante Nachträge hauptsächlich darüber mit, wie es Frauen und Kindern im belagerten Kimberley ergangen ist. Der Gewährsmann der „Daily Mail" ist der Amerikaner Julian Ralph. Dieser Arzt (einer von den Londoner Freiwilligen, die hinausgeeilt sind, um während des Krieges ihres Berufes zu walten) hebt an erster Stelle hervor, daß die Männer zumeist draußen auf den Vorwerken und im Lager campirten, während das Bombardement hauptsächlich die Stadt traf, wo ihm Frauen und Kinder zum Opfer fielen.

Die Boeren bombardirten mit Vorbedacht die Häuser der Stadt, weil sie wußten, daß nur Frauen und Kinder darin hausten. In einer der Zeitungen des Oranjefreistaates wurde die Aeußerung des Commandirenden der Belagerer wörtlich angeführt, daß er seine Geschosse zielbewußt ganz in die Mitte der Stadt werfe. (Der wackere Arzt hat eine merkwürdige Anschauung von einer Belagerung. Der Belagerer sucht sich selbstverständlich das günstigste und zugleich dem Belagerten empfindlichste Ziel. Wenn er sich darauf hätte beschränken wollen, die Erdwälle vor der Stadt zu beschießen, denen er wenig anhaben konnte, so würden sich die Eingeschlossenen ins Fäustchen gelacht und sich in die Häuser verkrochen haben. Uebrigens bringt Herr Ralph keine Beweise dafür, daß die Boeren es böswillig auf Frauen und Kinder abgesehen hatten. Es ist nach unserer Anschauung lediglich dem Umstande, daß diese sich vorwiegend im Innern der Stadt aufhalten mußten, zuzuschreiben, wenn viele von ihnen infolge der Beschießung zu Schaden kamen.) Die Häuser waren nicht darauf eingerichtet, hundertpfündigen Granaten Widerstand zu leisten. Selbst die ansehnlichsten Häuser boten so wenig wirklichen Schutz, daß Hunderte von Haushaltungen sich in die Erde eingraben und Höhlen anlegten. Einzelne von ihnen waren so behaglich, als Erfindungsgeist sie nur ersinnen und reiche Geldmittel sie zu Stande bringen konnten. Sie waren sehr tief, mit mächtigen Balken gedeckt, mit Stahlplatten, Erdlagen, weiteren Stahlplatten und schließlich noch mit Sandsäcken geschützt. Der Generaldirector der Grube de Beers, Herr Gardner Williams, hatte eine solche Höhle anlegen lassen, die einen guten Holzboden, Teppiche, stoffbehängte Wände, elektrische Beleuchtung und elektrische Ventilation besaß. Da aber seine Damen abwesend und er selbst bei der Vertheidigung beschäftigt war, so genossen nur seine Dienstboten die Vortheile dieser Einrichtungen. Auch der Zufluchtswinkel des Sanatoriums, wo Cecil Rhodes wohnte, war sicher und bequem eingerichtet, doch hat Rhodes selbst, so viel ich weiß, nie davon Gebrauch gemacht. Ueberhaupt war an seinem Muthe nicht zu zweifeln. Er machte täglich lange Ritte bis in die Nähe der Boerenlinien und trug nach wie vor seine weißen Flanellhosen, die so weit sichtbar waren wie ein Scheinwerfer in dunkler Nacht.

Die meisten der Zufluchtshöhlen waren jedoch erbärmliche Schlupfwinkel, oft ohne Ventilation und thatsächlich gefährlicher als die Granaten der Boeren. Und doch eilten in diese Löcher zahlreiche Frauen und auch manche Männer, sobald es wieder Granaten regnete. Kranke und Kinder und Mütter, die Säuglinge nährten, hatten dort ihren Aufenthalt, und in einer hauste eine Frau von einem Mittwoch Morgen bis Freitag Abend ununterbrochen. Die Haltung der Frauen den Schrecken der Belagerung gegenüber war verschieden. Einer von den Honoratioren meinte, im Ganzen seien sie muthiger als die Männer. Zwei Frauen saßen an verschiedenen Tagen auf der Veranda ihrer Häuser, als eine Granate ganz in ihrer Nähe auf der Straße einschlug. Die Eine, eine Engländerin, nahm die Sache fast scherzhaft und ging hinaus, um die Splitter als Andenken zu sammeln, die Andere, eine Boerenfrau, starb vor Schrecken. (!) Zwei Kaffernfrauen gingen zusammen die Hauptstraße entlang. Eine Granate tödtete und verstümmelte die Eine und ließ die Andere ganz unverletzt. Eine Dame machte jeden Tag mit ihrem Gatten Spazierritte, ob es Granaten gab oder nicht. Viele starben einen schrecklichen Tod, viele Andere entrannen haarscharf dem Verderben. Eine junge Dame hatte sich in einem bombensicheren Versteck bis zur Essenszeit verborgen, ging dann in ihr Schlafzimmer, um sich umzukleiden, und war im Handumdrehen eine Leiche. Aehnlich erging es dem beliebten Ingenieur Labram, dem mechanischen Herzenmeister, der während der Belagerung das große Geschütz, den langen Cecil, für die Stadt herstellte. Eine Granate fiel unter ein Bett, auf dem ein Säugling schlummerte. Das Geschoß explodirte nicht und das Kind blieb unverletzt. Eine andere Granate fiel unter ein Bett, auf dem eine Hebamme mit ihrem neugeborenen Kinde lag. Hier explodirte das Geschoß und setzte das Bett in Brand, aber Mutter und Kind blieben unverletzt. In einem anderen Falle fiel ein Geschoß gerade auf den Frühstückstisch einer Familie. Der Vater war draußen als Freiwilliger bei den Vorposten. Die Granate explodirte, tödtete ein sechsjähriges Mädchen auf dem Fleck, brach einem jüngeren

---

sonders auch, weil Sie mich daran erinnert haben, daß ich wieder unter meinen Landsleuten bin."

Hierauf schritt er rasch vorwärts. Die Luft, die von den Gipfeln herwehte, war frisch und kühl, nur die Kiefern strömten noch die Hitze aus, die sie tagsüber eingefogen hatten. Manchmal kam er mitten durch eine warme Luftschicht, die der Wald auszuathmen schien, während der Bergwind dem Wanderer Kopf und Brust umfächelte. Der balsamische Duft berauschte ihn wieder wie in früheren Tagen, und er fühlte, daß die Hoffnungslosigkeit und Schwermuth, die ihn fünf Jahre lang bedrückt hatte, seit er zum letzten Mal diesen Wohlgeruch athmet, ihm gleich einer unbequemen Last von den Schultern fiel. In der Landschaft war nur wenig verändert; zwar die Straße kam ihm etwas breiter und der Staub tiefer vor, aber die hohen Kiefern bestanden den Berghang noch immer in Reih' und Glied; es zeigte sich keine Lücke in ihrer endlosen dichten Masse. Hier war die Stelle, wo an jenem ereignißreichen Morgen die Postkutsche an ihnen vorüberfuhr, als sie aus ihrem Lagerleben in die civilisirte Welt eintraten. Etwas weiter zurück lag der Platz, wo Jack Hamlin ihm das grausige Andenken an den Raubversuch in ihrer Hütte in die Hand gedrückt hatte. Mit förmlich abergläubischer Sorgfalt bewahrte er es seitdem noch immer auf, weil er die Absicht hatte, eines Tages zurückzukehren und es auf dem Boden, wo die alte Hütte gestanden, sammt allen Erinnerungen an die Freveltat zu begraben. Im Weiterschreiten empfand er den belebenden Einfluß der wohlbekannten Gegend; rascher strömte ihm das Blut durch die Adern, sein Gang ward elastisch, wie in jenen Tagen des harten und hoffnungslosen Ringens nach dem Glück. Damals war er lustig heimgekehrt von der allwöchentlichen Wanderung nach Broomville, beladen mit den dürftigen Vorräthen, die er für seinen mageren Erwerb eingehandelt, oder sich mit dem geringen Credit verschafft hatte, den er besaß. Zu jener Zeit füllte ihr lebensvolles Bild sein Herz noch mit Glauben und Hoffnung. Für die Jugend und die Liebe war ja Alles erreichbar — bis eines Tages das höhnische Schicksal ihm mit der einen Hand den lang ersehnten Reichthum bescheerte und ihm mit der anderen das Mädchen entriß, das er liebte. Jahre lang hatte er Ruhe und Vergessen gesucht, aber vergebens, auch jetzt, bei der Rückkunft, zeigte ihm sein grausames Verhängniß wieder jene schönen Träume seiner Jugend, die mit der wiederkehrenden Lebenskraft aufs Neue in ihm erwacht waren.

Er beschleunigte seine Schritte, als wollte er ihnen entrinnen und war froh, daß er durch ein paar vorüberfahrende Gesellschaftswagen voll schön geputzter Menschen, die offenbar zu den Gästen von Hymettus gehörten, zerstreut und auf andere Gedanken gebracht wurde. Das waren die ersten Zeichen des Umschwungs, auf die er stieß. Bei ihrem Anblick mußte er an die Wanderer denken, denen er sonst auf jener Straße begegnet war: an den Zug der bepackten Maulthiere, an die Chinesen, die in langer Reihe hintereinander marschirten und ihre Körbe auf Stangen trugen; an das Indianerweib mit dem Säugling auf dem Rücken, an die umherziehenden wegemüden Erzschürfer. Sie pflegten Halt zu machen und freundliche Grüße zu tauschen, während die Leute im Wagen ihn jetzt mit frecher Neugier oder unverhohlener Verachtung betrachteten. Unwillkürlich fiel ihm die Warnung des Schmieds wieder ein, und er mußte lächeln über die Wandlung der Dinge. Doch der Zwischenfall fesselte ihn nicht lange; bald versank er wieder in sein früheres Sinnen. Das Gesicht eines jungen Mädchens im Wagen hatte ihn durch eine gewisse Aehnlichkeit lebhaft an seine verlorene Geliebte erinnert. So hatte er sie einmal in der Fünften Avenue von New York vorbeifahren sehen — bequem zurückgelehnt und eingehüllt in kostbare Spitzen — eine zarte, bleiche, vornehme Gestalt, deren Augen plötzlich aufleuchteten, als sie seiner ansichtig wurde. Er mußte wieder daran denken, wie lange und vergeblich er umhergereist war, ihren letzten Ruheplatz auf Erden zu suchen, wie alle seine Bemühungen, ihn zu finden, durch ihre noch lebenden Verwandten vereitelt worden waren, die einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen hatten, weil sie glaubten, ihre hoffnungslose Leidenschaft sei Schuld an der zehrenden Krankheit gewesen, der sie zum Opfer gefallen war. Die wenigen, frostigen Zeilen, mit denen man ihm den letzten Brief an sie zurückgeschickt hatte, konnte er noch auswendig. Sie enthielten die Anzeige ihres Todes und sprachen zugleich die Erwartung aus, daß die Belästigungen seinerseits nun aufhören würden. Die Unmöglichkeit, irgend etwas Näheres über das Ende ihres Lebens zu erfahren, hatte ihn schon manchmal auf einen ganz wunderbaren Gedanken gebracht. Er suchte diesen jedoch stets zu verscheuchen, da er ihn für einen Vorläufer des Wahnsinns hielt, in welchem ein so unausgesetztes Brüten über denselben Gegenstand leicht enden konnte. Und gerade jetzt kehrte diese Wahnidee wieder zurück — sie erfüllte ihn sogar mit jugendlicher Hoffnungskraft, während ihn viele Tausend Meilen von dem Orte trennten, wo die Geliebte im Todesschlummer ruhte.

Das kurze Dämmerlicht im Gebirge schwand jetzt vor dem Glanze des aufgehenden Mondes. Demorest versachte an seine beiden Theilhaber zu denken, mit denen er nach den langen Jahren der Trennung in Hymettus wieder zusammentreffen sollte.

Hymettus! — Er kam eben aus einer Villa bei Athen, welche diesen classischen Namen trug, und hatte seinem neugierigen Reisegefährten nur die Wahrheit gesagt. Wie sonderbar, daß man das neue Haus danach getauft hatte — wer mochte wohl auf den Einfall gekommen sein? — Die großartige Natur war ihm zeigte nicht die mindeste Verwandtschaft mit der sanften, den Sinnen schmeichelnden Anmuth des Landes, das er vor Kurzem verlassen hatte. Diese riesigen Waldbäume, die majestätisch in den Himmel emporragten, waren kein Aufenthalt für Faune und Dryaden. — Als er endlich die Höhe erklommen hatte und die Gipfel des Black-Spur-Gebirges vor sich sah, hinter den die Sierras wie ein blasses, geisterhaftes Gewölk auftauchten, da dachte er nicht mehr an den Olymp. Doch überraschte ihn im nächsten Moment, als er sich rechts wandte, der Anblick einer Tempelfagade mit dorischen Säulen, die, vom Mondlicht erhellt, in der Umrahmung des dunklen Waldes sichtbar wurde. Beim Näherkommen erkannte er, daß es das neue hölzerne Postgebäude einer Ortschaft war, deren Häuser jetzt in undeutlichen Umrissen erschienen. Vergebens bemühte er sich, das alte Landschaftsbild wiederzuerkennen; die dunklen Schatten und der ungewisse Mondschein trugen noch dazu bei, ihn zu verwirren. Statt des steilen, aber geraden Fußsteigs, der ehemals zu seiner Hütte führte, wand sich jetzt eine breite, wohlerhaltene Fahrstraße allmählich in die Höhe. Eine Zeit lang schritt er aufs Gerathewohl vorwärts; dann sah er bei einer Biegung des Weges plötzlich den Kamm des Berges vor sich liegen, den ein Strahlenkranz von Lichtern krönte, welcher sich über einer langen Reihe heller Fenster erhob. Von ihrer alten Niederlassung auf dem Kieferberg war nichts mehr übrig geblieben, sogar die Kastanien waren verschwunden, sammt dem duftenden Ceanothusgebüsch im Vordergrunde — und von dem großen Kiefernhain sah man keine Spur mehr.

Schon auf der Straße fing es an, lebendig zu werden; auch unterschied Demorest einzelne Gestalten, die sich auf einer baumlosen, mit ein paar trübseligen Marmorvasen und Gipsstatuen verzierten steilen Terrasse langsam hin und her bewegten, wo früher der Bergabhang mit den vorspringenden, mächtigen Quarzschichten gewesen war. Jetzt trat Demorest durch ein Thor und befand sich bald auf dem breiten Fahrweg, der zur Hotelveranda führte. Einige Spaziergängerinnen, die, in Tücher und Pelzwerk gehüllt, dem scharfen Bergwinde Trotz boten, huschten an ihm vorüber. Er hatte den Rock wieder angezogen, aber seine Stiefel waren mit rothem Staube bedeckt, und als er die Stufen hinaufstieg, konnte er nicht umhin, zu bemerken, daß die Gäste ihn mit geringschätzigen Blicken ansahen und die Diener ihn argwöhnisch betrachteten. Einer der letzteren näherte sich ihm eben mit unverschämter Geberde, als ein Herr aus dem Vorzimmer herzugestürzt kam, den Kellner beiseite schob, Demorest's beide Hände ergriff und ihn auf Armeslänge festhielt.

„Willkommen, Demorest, lieber Junge!"

„Bist Du's, Stacy, alter Freund?"

„Aber, wo ist Dein Gepäck? Ich habe die Stallknechte und Laufjungen sämmtlich aus Thor geschickt, ob sie Dich nicht kommen hörten. Und wo ist Barker? Sobald er entdeckte, daß Du die Eisenbahn verschmäht hattest — seine Eisenbahn, weißt Du — ist er Dir entgegen, nach Goomville, auf und davon getrabt."

Demorest erklärte mit kurzen Worten, daß er zu Fuß auf der alten Straße gekommen sei und Barker vermuthlich verfehlt habe. Inzwischen hatten die Kellner dem zärtlichen Empfang des staubbedeckten Fremden durch den großen Finanzmann mit offenem Munde zugesehen und waren herbeigeeilt, um ihm Stiefel und Beinkleider mit ihren Bürsten und Tüchern zu bearbeiten, bis Stacy sie abermals fortjagte: „Macht, daß Ihr fortkommt, alle miteinander! — Nun geh' mit mir, Phil; das Haus ist ganz besetzt, aber ich habe vom Director die Wohnzimmer einer Dame für Dich herrichten lassen. Als Du telegraphirtest, Du wolltest hier mit uns zusammentreffen, hatten wir keine andere Wahl. Eigentlich wohnt Frau Van Loo darin; da sie aber mit den Ihrigen gestern rasch nach Marysville abgeholt worden ist, kannst Du die Zimmer diese Nacht benutzen."

„Aber, ich weiß doch nicht — —" wandte Demorest ein.

„Unsinn", rief Stacy und zog ihn mit sich fort; „wir bezahlen eben dafür. Verlaß Dich darauf, die ehrenwerthe Dame wird nichts dagegen haben, die Entschädigung einzustecken — sie wäre sonst nicht Van Loo's Mutter. Komm' nur mit!"

Mit gewohnter Energie drängte Stacy den zögernden Demorest vorwärts; von dem höflich beflissenen Director geführt, schritten sie durch den Corridor nach den fein möblirten Wohnräumen, zu welchen auch ein Badezimmer gehörte, dessen Thür Stacy sogleich öffnete.

„Da! Spüle Dir den Staub ab. Bis Du fertig bist, muß Barker wieder zurück sein, dann wollen wir uns das Abendessen schmecken lassen. Es wird drin im Nebenzimmer aufgetragen."

„Was macht denn Barker, der liebe Junge?" fragte Demorest angelegentlich, während er auf der Schwelle stehen blieb. „Sage mir doch, geht es ihm gut, und ist er glücklich?"

„Es geht ihm wie uns Anderen auch", gab Stacy in etwas trockenem Tone zur Antwort. „Laß das nur jetzt; Du wirst ihn ja bald selber sehen."

(Fortsetzung folgt.)